

Franz Joseph hielt es für seine Pflicht, alles für seine Rettung zu tun, wenn eine Rettung überhaupt noch möglich war. Sogleich wurde ein Kreuzer auf die Suche nach der "Santa Margareta" ausgesandt. Doch der Kreuzer befuhr den Ozean nach allen Himmelsrichtungen, ohne jeden Erfolg: es war keine Spur von dem Schiff zu entdecken.

Die Kapitäne der Handelsschiffe, die man ausfragte, meinten, die "Santa Margareta" sei möglicherweise, als ein Spielball der Wellen, auf das Ufer einer der vielen Inseln in der Richtung von Chile geworfen worden, wo sie ebenso, wie ihre Passagiere, dem Untergang verfallen war, da viele dieser Inseln unbewohnbar seien.

Fast einen Monat lang suchte der Kreuzer die "Santa Margareta", konnte sie jedoch nicht finden. Der Ozean bewahrte sein Geheimnis.

War Johann Orth wirklich zusammen mit seinem Schiff untergegangen? Niemand zweifelte mehr daran. Sogar die Mutter des Johann Orth, die Erzherzogin Margareta, glaubte ihren Sohn tot und beweinte ihn.

In der düstern Kapelle des alten Schlosses Orth lag eine alte Frau in tiefer Trauer stundenlang auf den Knien — die Erzherzogin. Ihr Gesicht war wachsbleich, sie hatte die tränenschweren Blicke empor gerichtet und ihre Hände zum Himmel erhoben. In der öden Kapelle war es still, wie in einem Grabgewölbe. Der leichte Wind, der durch das Fenster hereindrang, bewegte die Flammen der Kerzen und ließ diese weiße Wachstränen weinen. In der Abenddämmerung, die die Kapelle wie mit einem dichten Schleier umhüllte, war die schwarze Silhouette der betenden Mutter zu erkennen.

Sie betete für das Seelenheil ihres Sohnes, der ein viel zu unruhiges Leben geführt hatte. Betete darum, daß sein ewiger Schlaf nicht von schrecklichen Gesichtern beunruhigt werde...

Sie betete so, wie nur eine liebende und von Leid gebeugte Mutter beten kann.

Einige Monate waren vergangen. Da kam ein junger Offizier nach Oesterreich, der zu der Mannschaft gehörte, die die "Santa Margareta" in La Plata verlassen hatte. Er brachte die freudige Nachricht: Johann Orth sei am Leben!

Wie ein elektrischer Funke pflanzte sich diese Nachricht über ganz Oesterreich fort:

"Er lebt! Er lebt!"

Die Prinzessin Luise von Toskana schrieb in ihr Tagebuch erfreut:

"Der erste Offizier dieses Schiffes kam nach Salzburg und erzählte mir, daß er davon überzeugt sei, Johann Orth befände sich noch am Leben und wäre niemals nach Valparaiso abgeschifft. Er schilderte, wie bei der Abfahrt die alte Mannschaft zusah, während das Schiff im Abendnebel verschwand, und sagte, daß die Person, die in einen grauen Mantel gehüllt und bis über die Ohren verummmt auf der Schiffsbrücke stand, nicht Johann Orth selber gewesen wäre, sondern jemand anderes, der seine Rolle spielte. Die fragliche Mannschaft kehrte nach Triest

zurück, und alle glaubten wie ein Mann dem, was sie mit ihren eigenen Augen in La Plata gesehen hatten und wiesen jenes Gerücht zurück, daß ihr Kapitän auf See ertrunken sei..."

"Er lebt! Er lebt!" Alle glaubten daran und mehr als alle andern die alte Erzherzogin Margareta.

Und wieder kniete sie auf den kalten Steinfliesen der Kapelle, die Hände flehend zu Gott erhoben, rief sie, stöhnte sie:

"Gib ihn mir wieder! Gib ihn mir wieder!"

Sie glaubte schon seine so vertrauten Schritte hinter sich zu hören. Sie klangen laut auf den steinernen Fliesen, und das Echo in dem Gewölbe der Kapelle wiederholte den Ton mehrmals. Die Erzherzogin zuckte zusammen, blickte sich um, suchte — niemand! Dunkel und leer blieb die Kapelle... Und wieder rief sie stöhnend:

"Gib ihn mir wieder! Gib ihn mir wieder!"

Es vergingen aber Tage, Wochen, Monate, Jahre — Johann Orth kehrte nicht zurück. Von Zeit zu Zeit drangen Gerüchte über ihn nach Oesterreich: jemand, der aus Südamerika gekommen war, wollte Johann Orth in einem Kloster gesehen und ihn in der Mönchskutte sofort erkannt haben. Er hätte sich, meinte der Reisende, äußerlich sehr verändert: habe das Gesicht eines Asketen bekommen und trage einen langen Bart... Doch der Ausdruck der Augen sei derselbe geblieben, und nur an ihnen könnte man den ehemaligen Erzherzog erkennen: sie glänzten noch immer so fieberhaft erregt, brannten noch immer in so dunklem Feuer...

Er mußte es wohl bemerkt haben, daß man ihn erkannt hatte, denn schnell, mit einer nervösen Bewegung, zog er seine Kapuze wie eine Maske über das Gesicht...

Ein anderer Reisender aus Argentinien, war bereit, es zu beschwören, daß er Johann Orth in Buenos-Aires auf dem Bahnhof am Fahrkartenschalter gesehen hatte. Er hätte sich dort Karten nach Rio gekauft.

Und noch ein Zeuge, ein Bürger von Triest, der in Geschäften nach Argentinien gefahren war, beteuerte, daß er Johann Orth in einem kleinen Restaurant in Buenos-Aires gesehen und ihn erkannt hätte, obschon das Gesicht des ehemaligen Erzherzogs sehr mager geworden sei und die Leiden und Entbehrungen ihm furchtbare Zeichen aufgedrückt hätten. Sein Haar sei ganz ergraut gewesen, und er hätte einen bedauernswerten Eindruck gemacht: Mit den zerrissenen Kleidern und den groben, staubigen Stiefeln. Man konnte ihn für einen Landstreicher halten. Er war allein, trank billigen Wein — sehr viel Wein, wie um schnell berauscht zu werden. — — —

Es kamen noch mehr Augenzeugen: Irgend ein Polarforscher schrieb einem seiner österreichischen Freunde, daß er unlängst den ehemaligen Erzherzog inmitten des ewigen Schnees und Eises angetroffen habe. Sie seien einander zufällig begegnet und hätten eine Nacht gemeinsam am Lagerfeuer verbracht. Der Polarforscher hatte ihn sogleich nach seinen Bildern wiedererkannt und als der ehemalige Erzherzog aus seinem Reise-sack ein Notizbuch hervorgezogen habe,

auf dessen saffianledernem Deckel das goldene Wappen der Habsburger zu sehen gewesen sei — wären seine letzten Zweifel behoben worden: ja, das sei er, der ehemalige Erzherzog Johann Salvator gewesen!

Am frühen Morgen, als sein zufälliger Weggenosse noch schlief, sei er fortgegangen und der Schneesturm, der an diesem Morgen wütete, habe seine Spur verwischt...

Ein Chakoforscher fand Johann Orth in einer halbzerfallenen Hütte in den Bergen in der Nähe der chilenischen Grenze. Er machte den Eindruck eines halbirren Menschen und sah furchtbar aus: sein Haar war verwildert, und er sprach nur mit Mühe, so, als hätte er das Sprechen verlernt. Er nannte sich Friedrich Otten, aber er war Johann Orth. Der Chakoforscher war bereit, es zu beschwören, daß er sich nicht geirrt hatte...

Von allen Seiten gelangten Gerüchte nach Oesterreich: man wollte den ehemaligen Erzherzog bald hier, bald da gesehen haben, doch diese Nachrichten widersprachen einander so sehr, daß man aufhörte, daran zu glauben.

Nur die alte Erzherzogin, die Mutter des Johann Orth, hörte nicht auf zu hoffen, und wie früher kniete sie auf den kalten Steinfliesen der Kapelle und rief flehend, die Hände zum Himmel erhoben:

"Gib ihn mir wieder! Gib ihn mir wieder!"

Sie starb auch so, auf den Knien liegend. Am Morgen fand man ihre Leiche auf den kalten Steinfliesen. Ihre Hände waren zum Gebet gefaltet, und ihre erstarrten Finger so eng verschlungen, daß man sie nicht auseinanderlösen konnte. Man legte sie auch so, mit zum Gebet gefalteten Händen, in den Sarg.

Jahrzehnte sind seitdem vergangen...

Schon lange ist auch der ehemalige Erzherzog Johann Salvator, Johann Orth, tot. In der Verbannung, in weiter fremder Erde, hörte sein Herz auf zu schlagen und fand sein Körper die ewige Ruhe.

Wo ist er gestorben? Wessen Finger haben seine schönen Augen zugeedrückt? Wer hat ihn zur letzten Ruhestätte begleitet? Wessen Hände haben ihn ins Grab gelegt?

Niemand kann diese Fragen beantworten. Ein Geheimnis umgibt den Tod des Erzherzogs, und man kennt weder den Tag seines Todes, noch das Land, wo sich sein Grab befindet...

Vielleicht liegt es in den heißen Steppen Argentiniens. Vielleicht auch in den Zonen des ewigen Eises, des ewigen Schweigens — im Gebiet des "Weißen Todes".

Ein feierliches, hoheitsvolles Schweigen herrscht in der Kapuzinerkirche, der Grabstätte der Habsburger. Doch über dem traurigen, unbekanntem Grabe eines der Habsburger, dessen, der im Leben Johann Salvator hieß, heult der Wind und erzählt eine traurige Geschichte von dem Erzherzog, dem Dichter, dem Komponisten, dem Philosophen und Abenteurer...

Und vielleicht erhebt sich neben diesem Hügel noch ein anderer, unter dem eine Frau begraben liegt — diejenige, welche mit dem Erzherzog den größten Teil seines schweren Lebensweges ging und für welche es auch ein Glück bedeutete, mit ihm zusammen zu sterben:

Milly Stübel...

(Fortsetzung folgt.)